

## **Predigt Misericordias domini 18.4.21**

**- Ezechiel 34,1-2; 10-16; 31**

Liebe Gemeinde!

An diesem Sonntag steht das Bild des Hirten und seiner Herde im Zentrum allen Nachdenkens über Gott. Es ist ein Bild, das den Menschen sowohl in neutestamentlicher als auch alttestamentlicher Zeit vertraut war.

Lesung Predigttext.

Zur Zeit des Propheten Ezechiel war eine Schafherde Existenzgrundlage und Alltagsaufgabe. Das Wohlergehen der Schafe sicherte das eigene Dasein. Ein guter Hirte musste auf seine Herde achtgeben, musste für gute Weideplätze sorgen und für ausreichend Wasser. Er kannte alle seine Schafe und passte auf, dass keines abhanden kam oder von einem wilden Tier gerissen wurde.

Gott als der gute Hirte, der seine Herde beisammenhält, sich um seine Geschöpfe sorgt, ihnen nachgeht, wenn sie verloren zu gehen drohen, tröstet und stärkt - das Bild verstanden die Menschen zur Zeit Ezechiels problemlos. Nach all dem, was sie im Exil erlebt hatten, waren sie nun endlich in die Heimat zurückgekehrt. Aber ihre Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit, nach einem Genug für

alle, nach Ruhe und Geborgenheit war von denen, die jetzt das Sagen daheim hatten nicht erfüllt worden. Noch immer mangelte es an Orientierung, an dem täglichen Auskommen, an Zufriedenheit und Zuversicht. So war die menschliche Sehnsucht nach Trost weiterhin groß und die Vorstellung von Gott als sorgsamer Hirte Balsam für die Seele.

Auch wenn mir das Bild des Hirten heutzutage fremd erscheint, weil es meiner eigenen Wirklichkeit so gar nicht entspringt, so berührt mich doch die Wärme, mit der von Gott als dem Hirten gesprochen wird. Denn auch wir heute brauchen solche Hoffnungsbilder.

Es müssen gar nicht erst die Katastrophen des Lebens über uns hereinbrechen und uns muss gar nicht erst der Boden unter den Füßen weggerissen werden durch Schicksalsschläge, damit dieses Bild der Barmherzigkeit uns anspricht. Vielmehr ist es die Antwort auf die grundsätzliche Sehnsucht eines jeden nach Heil und Ganzsein und dem Wunsch auch in den Momenten der Schwäche liebevoll getragen und bewahrt zu werden.

Ich jedenfalls kenne das Gefühl des Verlorenenseins nur allzu gut. Vermutlich rührt es aus meiner Kindheit als ich im Alter von 4 Jahren bei dem großen Laternenumzug mit

Spielmannszug im Gewühl meine Eltern verlor. Was für eine Panik und Verzweiflung. So viele Leute und doch allein. Am Ende haben sie mich natürlich wiedergefunden, meine Eltern. Aber dieses Gefühl der Angst und Hilflosigkeit nahm mich so mit, dass ich tagelang nicht von der Seite meiner Mutter wich. Und noch heute lösen die Klänge von Spielmannszügen Panik in mir aus.

Auch in diesen Tagen komme ich mir verloren vor, habe ich die Orientierung verloren zwischen Corona Hysterie oder Corona Leugnung, verirre mich oft im täglichen Einerlei des ewig Gleichen ohne scheinbare Perspektive. Ich fühle mich verloren mitten unter Menschen, weil jeder oder jede nur bei sich ist, aber keiner bei mir. Und ich weiß ganz und gar nicht immer, wo ich eigentlich hingehöre und mein Platz ist.

Ich verirre mich oft genug im eigenen Leben, weil ich an Altem festhalte und Neues nicht zu wagen vermag, weil der Wunsch groß ist, es möge anders werden, aber die Bereitschaft klein, mich dafür zu bewegen. Auch die Wunden, die das Leben mir geschlagen hat, schmerzen manches Mal und brauchen Pflege. Oft sind es gerade die kleinen Schnitte, in ihrer Vielzahl, die mehr wehtun als die offensichtlichen Wunden.

Und so tut mir besonders dieser Vers gut:

*„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten.“*

Diese Worte sind Balsam für die geschundene Seele.

Wir können nicht verloren gehen bei Gott, weder im Leben noch im Sterben, in ihm sind und bleiben wir geborgen, findet unsere Seele Heimat.

Denn hier geht es nicht um ein oberflächliches: „Das wird schon wieder; mach ein Pflaster drauf“, sondern Gott wendet sich unserer Seele tief im Inneren zu, deren Verletzlichkeit uns manchmal selbst überrascht. Gott streichelt unsere Seele mit seinem liebenden Blick. Er heilt sanft und zart.

Doch nicht nur ein Gott der Schwachen, Orientierungslosen und Verwundeten ist Gott, sondern er wendet sich auch denen zu, die stark sind und wissen, wo es lang geht. Denn auch das Starke muss behütet und gepflegt werden, damit es stark bleiben kann. Wie oft denken wir, wenn alles gut läuft im Leben, bei der Arbeit, in der Familie und mit den Freunden nicht an Gott und halten unsere Lebendigkeit und Stärke für normal und selbstverständlich. Doch das, was läuft und gelingt, ist und bleibt

zerbrechlich und braucht ebenfalls Schutz und Fürsorge, wie wir selbst sie nicht zu geben vermögen. Denn all das ist und bleibt ein Geschenk Gottes und ist nicht unser Verdienst.

Gottes Hirtenmantel der Liebe umfängt uns alle, hält uns beisammen, gibt niemanden verloren, schützt, tröstet und gibt Halt. Und so sieht Gott uns an und spricht: *„Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein.“ AMEN*